

MARCIA  
WILLETT

DER TANZ DES  
SCHMETTERLINGS

ROMAN



BASTEI ENTERTAINMENT



# Inhalt

Cover

Über die Autorin

Titel

Impressum

Widmung

Prolog

Erster Teil

Eins

Zwei

Drei

Vier

Fünf

Sechs

Sieben

Acht

Neun

Zehn

Elf

Zwölf

Dreizehn

Vierzehn

Zweiter Teil

Fünfzehn

Sechzehn

Siebzehn

Achtzehn

Neunzehn

Zwanzig

Einundzwanzig

Zweiundzwanzig

Dreiundzwanzig

Vierundzwanzig  
Fünfundzwanzig  
Sechszwanzig  
Siebenundzwanzig  
Achtundzwanzig  
Neunundzwanzig  
Dreissig  
Einunddreissig  
Zweiunddreissig  
Dreiunddreissig  
Vierunddreissig

### Dritter Teil

Fünfunddreissig  
Sechszunddreissig  
Siebenunddreissig  
Achtunddreissig  
Neununddreissig  
Vierzig  
Einundvierzig  
Zweiundvierzig  
Dreiundvierzig  
Vierundvierzig  
Fünfundvierzig  
Sechszundvierzig  
Siebenundvierzig  
Achtundvierzig  
Neunundvierzig  
Fünfzig  
Einundfünfzig  
Zweiundfünfzig  
Dreiundfünfzig  
Vierundfünfzig  
Fünfundfünfzig  
Sechszundfünfzig

# Über die Autorin

**Marcia Willett**, in Somerset geboren, studierte und unterrichtete klassischen Tanz, bevor sie ihr Talent für das Schreiben entdeckte und sich zu einer außergewöhnlichen Erzählerin entwickelte, die THE TIMES als »eine authentische Stimme ihrer Zeit« feierte.

Die Autorin lebt mit ihrem Ehemann in Südengland, dem Schauplatz vieler ihrer Romane.

Marcia Willett

*Der Tanz  
des Schmetterlings*

Roman

Aus dem Englischen  
von Sonja Schuhmacher

**BASTEI** ENTERTAINMENT 

# BASTEI ENTERTAINMENT

Vollständige E-Book-Ausgabe  
des in der Bastei Lübbe AG erschienenen Werkes

Bastei Entertainment in der Bastei Lübbe AG

Übersetzung aus dem Englischen  
Sonja Schuhmacher  
Titel der Originalausgabe: »The Birdcage«

Für die Originalausgabe:  
Copyright © 2004 by Marcia Willett  
Originalverlag: Transworld Publishers, London

Für die deutschsprachige Ausgabe:  
Copyright © 2006/2014 by Bastei Lübbe AG, Köln  
Lektorat: Regina Maria Hartig  
E-Book-Produktion: le-tex publishing services GmbH, Leipzig

ISBN 978-3-7325-0154-0

[www.bastei-entertainment.de](http://www.bastei-entertainment.de)

[www.lesejury.de](http://www.lesejury.de)

*Für Pam Goddard*

## PROLOG

*D*as Kind erwachte plötzlich, fuhr auf zwischen den Kissen und Decken seines behelfsmäßigen Bettes. Es hörte die Stimme seiner Mutter, die seltsam widerhallte; bald laut, bald leise flackerte sie auf und erstarb im murmelnden Duett mit einer tieferen Männerstimme. Das hörte sich so sonderbar an, dass das Mädchen aufstand und auf den Gang hinaustappte. Mit zerzaustem Haar und ohne Schuhe lief es, bis es in einer Märchenwelt landete, in der gemalte Gärten zu lauschigen Plätzen anstiegen, eine Treppenflucht ins Nichts führte und Wände lautlos auseinander glitten. Hoch oben sah es Lichter, sie erhellten einen Raum, so niedlich wie ein Puppenhaus mit Pappbüchern auf bemalten Regalen und künstlich glänzenden Speisen auf einem kleinen Tisch. Fast erwartete es, dass im nächsten Augenblick Schneewittchen erscheinen würde.

Reglos stand es außerhalb des Lichtkreises, spürte den kühlen Luftzug an den Beinen und beobachtete seine Mutter, die redete und lächelte und die Hände nach jemandem ausstreckte, dessen Arm und Schulter, in strenges Schwarz gekleidet, gerade noch zu erspüren waren. Aber bevor das Mädchen zu ihr laufen konnte, ließ ein dröhnender Lärm es erstarren. Das Geräusch schwoll an, ebbte ab, und ihm wurde schwindlig. Schon wollte es voller Angst aufschreien, da war es von Menschen umgeben, die es hochhoben, beruhigten und die kleine, sich sträubende Gestalt von der Frau wegtrugen, die auf der Bühne blieb, während der Vorhang sich immer wieder hob und senkte. »Angel!«, schrie das Mädchen, aber seine Stimme ging im regen Treiben hinter der Bühne unter.



Noch einmal rief es, doch kein Laut kam aus seiner Kehle, und nun erwachte es wirklich.

Lizzies Kopf lag unbequem auf der Armlehne des Sessels, und ihr Mund war trocken. Die Angst aber ließ sie nicht los, die Bruchstücke des Traums weckten in ihr abgrundtiefe Trauer. Sie fuhr sich übers Gesicht, um die Panik zu verscheuchen.

Wenn du am Nachmittag schläfst, sagte sie sich, was erwartest du da? Hoffnungsvoll sah sie auf die Uhr. Zwei Minuten vor halb sechs. Früher, es war gar nicht lange her, da wäre das eine Zeit der Vorbereitung, der nervösen Spannung gewesen, sie hätte nun rasch eine Tasse schwarzen Kaffee getrunken, ein Brot gegessen, bevor sie ins Theater ging. Denn die Welt jenseits des Bühneneingangs birgt einen besonderen Trost. Der vertraute Geruch des Theaters – Staub, Schminke, Schweiß –, das Geplauder, das aus den Garderoben dringt; das Gefühl dazuzugehören; die Konzentration auf die Arbeit, die vor einem liegt. Nervös, o ja! Aber auch freudig erregt und Teil einer Familie: Man lauscht den Klatschgeschichten, während man vor dem Spiegel sitzt und die Schminke aufträgt.

Lizzie Blake räkelte sich in ihrem Sessel, lockerte die Schultern, um die Verspannung im Nacken loszuwerden, streckte ihre langen, schönen Beine. Summend stand sie auf. Sie hatte entdeckt, dass sich durch Summen Gedanken – und Ängste – im Zaum halten lassen, und Melodien kannte sie genug. Heute bediente sie sich aus dem Musical *South Pacific*: »This nearly was mine.« Im Tanzschritt ging sie in die Küche, steigerte den Rhythmus, sang und summt. Sie fühlte sich um fünfundzwanzig Jahre zurückversetzt.

Lizzie füllte den Wasserkocher und schaltete ihn an. Nicht dass sie jetzt unbedingt eine Tasse Tee brauchte, aber diese schauerlich leeren Stunden zwischen fünf und

sieben mussten irgendwie gefüllt werden – vor allem jetzt, da Sam nicht mehr da war.

Sie verscheuchte den Gedanken sofort und summt wieder – diesmal »A cockeyed optimist« –, klopfte im Rhythmus mit dem Löffel auf die Teedose und überlegte, ob sie sich ein Ingwerplätzchen gönnen sollte: nur eins. Schließlich nahm sie nicht so leicht zu. Immer noch war sie so schlank und rank wie mit zwanzig – durch Arbeit und Selbstdisziplin war sie fit und gelenkig geblieben –, und in ihrem üppigen rotgoldenen Haar fand sich kaum ein Silberfaden. Wie immer hatte sie es zu einem phantastischen Knoten aufgesteckt, aus dem sich einzelne Locken und gelegentlich auch die hufeisenförmigen Nadeln lösten. Ihre Elfenbeinhaut war ein wenig sommersprossig, und ihre bernsteinbraunen Augen unter den zarten Brauen wirkten eher schüchtern. Mit den Jahren – sie war nun zu alt für Shakespeares junge Frauen wie die Beatrice oder die Bianca – hatte sie kleinere Komödienrollen bekommen, und auch in einer Sitcom-Serie für das Fernsehen hatte sie einige Jahre lang Erfolge gefeiert. Dank ihrer melodischen Stimme war sie auch in der TV-Werbung gefragt. Sie hätte jeden Abend drei- bis viermal hören können, wie sie eine bestimmte Gesichtscreme anpries. Oder sie hätte sich am Steuer eines viel gefahrenen Familienwagens bewundern können, in Begleitung von zwei kleinen Kindern und einem entzückenden Mischlingshund. Dieser Spot war nicht nur sehr amüsant, sondern auch beliebt, sodass man sie inzwischen auf der Straße erkannte – was während der langen Jahre auf der Bühne nie vorgekommen war. Allmählich gewöhnte sie sich daran, dass Passanten sich nach ihr umdrehten und riefen: »Ach, Sie sind doch die Dame aus der Werbung...« Sie hätte das gern mit einem blasierten Lächeln und einem Schulterzucken abgetan, aber ehrlich gesagt, gefiel es ihr, dass man sie ansprach, und sie ließ sich gern auf eine kleine Plauderei mit den freundlichen Bewunderern ein. Im tiefsten Innern schämte

sie sich für das harmlose Vergnügen, mit dem sie ihr Selbstgefühl aufplusterte, aber immerhin stimmte es sie fröhlich, und das war etwas wert, vor allem da Sam ...

Lizzie griff nach der Keksdose: *Zwei* Kekse und die neuen Ferienprospekte würden sie von den langen, öden Stunden ablenken, die vor ihr lagen. Vielleicht hatten ja ihre Freunde und ihr Agent Recht gehabt, als sie ihr rieten, in London zu bleiben und nicht nach Bristol zu fahren, in das Haus, wo sie bei Pidge und Angel aufgewachsen war. Nur war es in London ohne Sam so schrecklich gewesen – einfach unerträglich. Sie probierte den heißen Tee und blätterte in den bunten Prospekten, die für die Schönheit der britischen Westküste warben.

»Reisen Sie in Begleitung?«, hatte die junge Angestellte im Reisebüro gefragt.

»Nein, nein. Ganz allein.« Es hätte abenteuerlustig und fröhlich klingen sollen, aber es hörte sich so mitleiderregend an, dass die Frau sie fragend musterte.

»Ich habe vor drei Monaten meinen Mann verloren.« Die Worte rutschten ihr einfach heraus. Lizzie war so überrascht über sich selbst, dass sie das erschrockene Gesicht der jungen Frau kaum wahrnahm.

»Das tut mir schrecklich leid.«

Ihr Bedauern klang so mitfühlend, dass Lizzie sich zusammenreißen musste, um nicht auf der Stelle in hysterisches Gelächter auszubrechen. Sie atmete tief durch, konnte aber ein irres Grinsen nicht unterdrücken. Die junge Frau wich einen Schritt zurück.

»Mir auch«, erwiderte Lizzie fröhlich. »Schrecklich, schrecklich leid.«

Allmählich bekam es die Frau mit der Angst zu tun. Hastig suchte sie einige Broschüren zusammen und legte sie auf die Theke, ohne Lizzie anzusehen.

Bei dieser Erinnerung prustete Lizzie in ihren Tee, doch zugleich musste sie sich Tränen aus den Augen wischen. Weinte sie etwa? Energisch nahm sie ihre Tasse und die

Reiseprospekte und setzte sich an den Tisch in der Wohnküche.

Das geräumige Zimmer im ersten Stock wurde durch ein Klavier in zwei Hälften geteilt: Wohnzimmer und Küche. Das Klavier wandte der Spüle, den Regalen und Schränken die Rückseite zu, an die ein Tisch gestellt war. Im Wohnbereich stand ein langer Esstisch, der von einem bunten Ensemble abgenutzter Holzstühle umgeben war. Eine Wand bedeckten Bücherregale, an der anderen hingen Gemälde. Außerdem gab es ein großes Sofa, das sich anheimelnd in den breiten Erker mit dem Fenster schmiegte, dazu drei Sessel, alles Einzelstücke, sowie eine niedrige Truhe, die als Kaffeetisch diente.

Lizzie setzte sich auf einen holzgeschnitzten Armstuhl, schob sich ein altes Seidenkissen in den Rücken, stellte ihre Tasse ab und öffnete die Keksdose. Dann wandte sie sich wieder den Prospekten zu. Die Platane vor dem offenen Fenster wiegte sich in der sanften Brise des Juniabends. Von unten drangen die Stimmen spielender Kinder herauf. Der Schein der Abendsonne drang durch das Laub der Platane und malte ein wechselvolles Muster auf das verblichene Leinen der Stühle. Lautlos löste sich ein tiefrotes Blütenblatt aus einem Rosenstrauß, dessen Duft den hohen Raum erfüllte, und schwebte auf das Klavier. Lizzie blätterte um.

»Hoch über dem Städtchen ragt Dunster Castle empor...«

Stirnrunzelnd betrachtete sie das Bild, glaubte sich zu erinnern: Die Sandsteinmauern des Schlosses im warmen Licht des Sonnenuntergangs; das Mosaik des rot-grauen Schieferdachs, das im Nieselregen silbrig glänzt; ein friedlicher, geschützter Garten; das Meer, das gegen graue Felsen brandet; die schmerzenden Füße auf dem langen Heimweg vom Strand... Und Angel, nervös, gereizt, kommt nie zur Ruhe.

Lizzie legte die Prospekte zur Seite. Ein winziger Moment aus der Vergangenheit tauchte vor ihr auf: eine Begegnung voller Spannung. Angel, die eine etwa gleichaltrige Frau anstarrt, Lizzie, die den kleinen Jungen an der Hand der Frau anblickt.

Das Telefon riss sie aus ihren Erinnerungen.

»Hallo, meine Liebe.«

Lizzie lächelte erleichtert, als sie die Stimme ihres Agenten erkannte, und ließ sich in einen bequemen Sessel sinken.

»Hallo, Jim. Wie steht's?«

»Alles bestens. Der Urlaub, von dem du gesprochen hast – du fährst doch nicht zu weit weg?«

»Nein, nein.« Ihr Blick wanderte zum Tisch mit den aufgeschlagenen Prospekten, den Hochglanzfotos. »Ich dachte an die Westküste. Irgendwo ans Meer. Warum?«

»Du darfst überallhin, solange du am Montag in einer Woche in Manchester bist.«

Sie plauderten noch ein Weilchen, dann kehrte Lizzie an den Tisch zurück. Lange stand sie da und betrachtete das Foto.

Hoch über dem Städtchen ragt Dunster Castle empor.

Am nächsten Morgen schlief sie lange. Eine halbe Schlaftablette hatte sie endlich von den schmerzlichen Gedanken und Erinnerungen erlöst, die sie bis in die frühen Morgenstunden geplagt hatten. Ihre Träume waren merkwürdig lebhaft.

Pidge und Angel sitzen bei einer Flasche Wein am Tisch, Lizzie hockt mit ihren Spielsachen unter der langen Tafel auf dem Boden. Angel ist barfuß, sie kann nicht stillhalten, unentwegt reibt sie die Füße aneinander, dann wieder verschwinden sie unter der langen Baumwolldecke, die sie sich über den Schoß gebreitet hat. Pidge trägt spitze Schuhe aus dunkelblauem Leder; sie hat die Füße auf die Querverstrebung des Tisches gestellt.

»Ich habe ihn so geliebt«, sagt Pidge. Ihre Stimme ist voller Schmerz, aber zugleich spürt man, dass sie sich nichts sehnlicher wünscht, als verstanden zu werden, ja sogar Vergebung zu finden. Ihre schmalen Füße rühren sich nicht, stehen fest auf der Holzverstrebung, während Angels weiße, rundliche Zehen mit den leuchtend rot lackierten Nägeln immer in Bewegung sind. Gelegentlich hört man sie murmeln, beruhigende Einwürfe, mit denen sie Pidge trösten möchte.

»Schließlich hat er mir ja auch nicht gehört, Schätzchen. Oder?« Pidges Stuhl ächzt, als sie sich vorlehnt. Ein leises Klirren, sie trinkt einen Schluck. »Ehrlich gesagt, ist es *ziemlich* ungewöhnlich. Und noch dazu amüsant, finde ich jedenfalls ...«

Pidge streift die Schuhe ab und rückt mit ihrem Stuhl ein Stückchen vor. Angel schlägt die Beine übereinander, zieht sich die Decke enger um die Knie und lehnt sich bequem zurück. Während über dem Kopf des Kindes Stimmengemurmel, Lachen und Ausrufe ertönen, spielt das Kind weiter unter dem schützenden Dach des ausladenden Esstischs, inszeniert mit seinen Spielsachen auf dem weichen Teppich eine Geschichte.

Lizzie schob ihre Steppdecke weg und setzte sich auf die Bettkante. Der Traum machte sie nervös. Hatte sie tatsächlich so unter dem Tisch gesessen, während Angel und Pidge redeten? War sie, so wie in ihrem gestrigen Traum, eines Abends allein und verängstigt durch das Theater gelaufen und hatte ihre Mutter gesucht? Solche Träume waren ihr nicht fremd, aber diese beiden wirkten beinahe wie Halluzinationen. Ihr Verhalten in letzter Zeit konnte Anlass zur Besorgnis geben, aber im Grunde war ihr das gleichgültig. Sie hatte ein schönes Steak in den Briefkasten vor der Metzgerei geworfen; sie hatte im Supermarkt einen fremden Einkaufswagen vor sich hergeschoben; sie hatte den Wagen auf dem Parkplatz stehen lassen und war zu Fuß von der Bibliothek nach

Hause gegangen. Kleinigkeiten, die für sich genommen nichts besagten, aber diese Träume schienen in dieselbe Richtung zu gehen.

»Vielleicht bekomme ich einen Nervenzusammenbruch.«

Lizzie sprach laut, als erwarte sie eine Antwort. Dann stand sie auf und ging ins Bad. Wenn sie mit sich selbst redete, fühlte sie sich nicht so allein, und sie konnte auch ihre Ängste besser in Schach halten. Wenn sie etwas aussprach – laut und deutlich wie vor Publikum –, konnte sie es schon nicht mehr so ernst nehmen. Sie lächelte ihrem Spiegelbild zu, während sie ihr Gesicht wusch, Feuchtigkeitscreme auftrug und sich die hufeisenförmigen Nadeln ins Haar steckte.

Sie begann zu summen: »I'm gonna wash that man right outa my hair.«

Also immer noch *South Pacific*. Das war in Ordnung, eine Menge guter Songs, um sie durch den Tag zu bringen. Sie erinnerte sich an die Steppschritte, die zu diesem Lied gehörten, und probierte sie aus. Die Ledersohlen ihrer Hausschuhe klopften leise auf dem Linoleum, und sie dachte an ihre ersten Stunden im Souterrain des Tanzstudios.

*Shuffle hop step tap ball change. Shuffle hop step tap ball change. Shuffle hop step, shuffle step, shuffle step, shuffle ball change.*

Sie hörte noch, wie die Tanzlehrerin die Schritte rief, während die Steppschuhe klapperten; ihr Körper erinnerte sich an den Rhythmus, die Arme schwangen locker, Kopf hoch. Sie war damals höchstens sieben oder acht gewesen. Wie sie die Musik, die Bewegung, die Körperdisziplin geliebt hatte! Die Stange, die vor vierzig Jahren an der Wand der Dachstube angebracht worden war, gab es noch. Dort hatte Lizzie täglich geübt – *pliés, battements, port de bras* – und sich dabei im Spiegel an der Wand gegenüber beobachtet. Noch jetzt trainierte sie regelmäßig.

»Aber heute Morgen nicht«, murmelte sie, als sie rasch in eine Jeans und ein schwarzes T-Shirt schlüpfte.

Vor dem Friseur wollte sie noch einen Kaffee trinken und einen Toast essen. Der Prospekt lag aufgeschlagen da, aber sie wandte den Blick ab, sumnte wieder vor sich hin, konzentrierte sich darauf, was Jim ihr in Aussicht gestellt hatte: eine Tournee im Herbst. Ob sie damit zurechtkommen würde – mit dem anstrengenden Tagesablauf, den Reisen, derselben Vorstellung Abend für Abend?

»Genau das brauchst du jetzt, meine Liebe«, hatte er ihr versichert. Er war sehr nett, ein Profi, und er behauptete steif und fest, seine überspannte Ausdrucksweise und sein extravagantes Benehmen rührten nur von seiner langjährigen Zusammenarbeit mit Schauspielern her. Lizzie liebte ihn heiß und innig.

»Ich bin ein bisschen neben der Kappe«, hatte sie ihm erklärt, bevor sie abreiste. »Ich muss mal ausspannen, am besten in Bristol.«

»Heim in den Vogelkäfig?« Das war der Spitzname des hohen, schmalen Hauses, seit sich Anfang der sechziger Jahre bei der Agentur herumgesprochen hatte, dass dort drei Frauen wohnten und eine von ihnen Pidgeon, Taube, hieß.

Als Lizzie nun in der Küche stand, schwarzen Kaffee trank und darauf wartete, dass der Toaster seinen Inhalt ausspuckte, fiel ihr ein, wie sich Angel über den Scherz amüsiert hatte. Sie hatte sogar ihre Mitbewohnerin überreden wollen, die Adresse ganz offiziell zu ändern.

»Für dich mag das ja ganz nett sein«, hatte Pidge erwidert, »aber möchtest du Briefe bekommen, die an ›Fräulein Taube im Vogelkäfig‹ adressiert sind? Hab Erbarmen!«

Schließlich entdeckte Angel einen hübschen vergoldeten Käfig – aus der Requisite? – mit zwei bunt bemalten kleinen



Holzvögeln auf der Schaukel. Kurze Zeit später kam noch ein winziges Küken mit weichem gelbem Gefieder hinzu.

»Das bist du«, sagte Angel zu Lizzie. »Siehst du? Du bist ein Küken und darfst schaukeln. Wie findest du das?«

Jahrelang hing der Vogelkäfig über dem Klavier in der Wohnküche. Er wurde zum Symbol, zum Insiderscherz.

»Das sind wir«, erklärte Angel den Gästen. »Drei kleine Vögel im goldenen Käfig. Also, ein Küken und zwei alte Schnepfen...« Sie wartete auf die unausweichlichen Proteste und Komplimente.

Der Vogelkäfig hatte zu ihrem gemeinsamen Leben gehört, und es schien kaum vorstellbar, dass Pidge oder Angel ihn weggeworfen hatten. Angel war an den Folgen einer Lungenentzündung gestorben. Einige Zeit später folgte ihr Pidge, nachdem sie mehrere Schlaganfälle erlitten hatte. Das Haus mitsamt der Einrichtung vermachte sie Lizzie.

»Ich kann es nicht verkaufen«, hatte Lizzie zu Sam gesagt. »Es geht einfach nicht. Noch nicht.«

»Das muss auch nicht sein«, antwortete er gelassen. »Es schadet nichts, wenn man einen Ort hat, wo man gelegentlich abtauchen kann.«

»Wie Recht du hast«, meinte sie. »Ich bin dort immer abgetaucht. Zwischen den Produktionen oder nach deinen verheerenden Affären. Immer wieder bin ich im Vogelkäfig bei Angel und Pidge gelandet.«

»So hatte ich das nicht gemeint«, erwiderte er und legte den Arm um sie, weil er wusste, wie sehr ihr Pidges Tod zu schaffen machte. Er zog eine Grimasse, verdrehte die Augen und setzte ein lüsternes Grinsen auf, um ihr ein Lächeln zu entlocken. »Ist das nicht eher ein Liebesnest als ein Vogelkäfig?«, hatte er gesagt und sie an sich gezogen. Sie hatte über seinen matten Witz gelacht und sich an ihn geschmiegt.

Zehn Jahre ist es bereits her, dass Pidge gestorben ist, dachte Lizzie nun und schluckte schwer. Und vor noch

nicht einmal zwei Jahren waren Sam und ich gemeinsam hier. Und jetzt?

Sie räumte das Frühstücksgeschirr ab, um sich abzulenken, und dachte über den verschwundenen Vogelkäfig nach. Sie hätte ihn so gern wieder aufgehängt als Hommage an die Vergangenheit. Später würde sie gründlich danach suchen.

Das Foto ging ihr nicht aus dem Kopf. Widerstrebend, beinahe ängstlich trat sie an den Tisch und sah es sich noch einmal an. »Der achteckige Yarn Market stammt aus dem fünfzehnten Jahrhundert...«

Lizzie betrachtete das kleinere, eingefügte Bild. Eine weitere Szene blitzte vor ihrem geistigen Auge auf.

Der Yarn Market. Sie erinnerte sich, wie sie durch den offenen Torbogen rannte und nach Angel rief, die draußen im Sonnenschein auf dem Kopfsteinpflaster stand.

»Schau mal! Siehst du mich?«

»Ich sehe dich, mein Schatz, ich sehe dich.« Aber Angel war mit den Gedanken woanders, ihr Blick schweifte über die High Street, sie beobachtete die Ladentüren, musterte die Insassen eines Autos.

Lizzie spürte die weichen Falten ihres gelb-weißen Baumwollkleides, die nackten Füße in den Strandschuhen, ihren langen, dicken Zopf, der gegen ihren Rücken schlug, als sie neben ihrer Mutter über das holprige Kopfsteinpflaster hüpfte. Sie blieben am Hotel mit dem wuchtigen mittelalterlichen Portal stehen und überquerten dann die Straße zum Yarn Market. Unter dem schiefergedeckten Dach war es kühl und dunkel, und Lizzie tanzte, sang atemlos, eine kleine bunte Flamme inmitten der Schatten, während Angel wartete, angestrengt Ausschau hielt, aber nach wem?

Diese Frage beschäftigte Lizzie nun, als sie in die Stadt ging, mit dem freundlichen Mädchen plauderte, das ihr das Haar föhnte, und ihre Einkäufe erledigte. Unentwegt

versuchte sie die flüchtige Erinnerung einzufangen. Wenn ihr doch nur einfallen würde, in welchem Jahr das gewesen war! Dann würde sich auch alles andere zusammenfügen. Aber wie war ausgerechnet Angel auf die Idee gekommen, in einer winzigen Stadt im Exmoor Urlaub zu machen? Angel liebte den Trubel, spontane Ausflüge in Restaurants oder Pubs, Freunde, die auf einen Drink hereinschneiten. Nach zehn Minuten droben im Park auf dem Brandon Hill wurde sie hingegen unruhig. Auch hatte sie es nicht für notwendig gehalten, mit Lizzie in die Ferien zu fahren, außer im Sommer dieses einen Jahres. Das Dunster-Jahr.

Zu Hause angekommen, streifte Lizzie die Schuhe ab, räumte die Einkäufe weg und legte sich die Zutaten fürs Mittagessen zurecht. Meistens machte sie sich nicht die Mühe, eine ordentliche Mahlzeit einzunehmen – für eine Person war das viel zu umständlich –, aber heute vollzog sie ein kleines Ritual zum Andenken an Pidge und Angel. Gerade heute hatte sie das Gefühl, dass die beiden ihr nahe waren: Angel, die sich mit geschlossenen Augen auf dem Sofa am Fenster räkelt, Pidge, die bei ihr sitzt und näht, über den Tisch hinweg mit ihr plaudert oder sich in der Küche zu schaffen macht. Pidge war hauptsächlich fürs Kochen zuständig. Angel experimentierte gern – und das Ergebnis war entweder verheerend oder großartig. »Das Durchschnittliche liegt mir nicht«, hatte sie großartig erklärt und die missratenen Gerichte in Zeitungspapier gekippt, während Pidge resigniert ein Omelett zubereitete. »Für halbe Sachen bin ich nicht zu haben.«

Weil Angel jeden Abend ins Theater musste, hatte es keine geregelten Essenszeiten gegeben. Pidge hatte sich immer flexibel gezeigt.

Als Lizzie nun den Tisch deckte, hatte sie das Gefühl, dass sie den beiden in einer schlichten kleinen Zeremonie eine Opfergabe darbrachte: Räucherlachs mit Zitronenscheibchen, Tomaten, mit Kräutern angemacht, Gurkenscheibchen in Mayonnaise und frisches braunes

Brot. Sie wählte das Geschirr mit Bedacht: einen runden weißen Porzellanteller für den Lachs, blaue Keramik für die Tomaten, ein gelbes Schüsselchen für die Gurken.

Zufrieden schenkte sie sich kühlen Sancerre ein.

»Ich weiß, ich darf das eigentlich nicht essen, weil es für euch ist«, sagte sie laut, um die Schatten von Pidge und Angel zu beschwichtigen. »Es ist keine echte Opfergabe, aber das Beste, was ich zustande bringe.«

Das kleine Festmahl war köstlich. Danach nahm sie noch etwas Käse und machte sich Kaffee, stark und schwarz. Entspannt saß sie da, schaute durch die Zweige der Platane vor dem Fenster über die Dächer zum Himmel und lauschte den Stimmen der Vergangenheit.

Später stieg sie die steile Treppe zur Mansarde hinauf. Ihr ehemaliges Zimmer war nun mit Dingen voll gestopft, die man nicht hatte wegwerfen wollen. »Das könnte man noch mal brauchen«, hatte Pidge gern gesagt. Darin fand sich aber auch einiges, von dem sich Pidge und Angel aus Sentimentalität nicht hatten trennen können. Es war Jahre her, dass Lizzie den Raum zuletzt benutzt hatte. Nun hoffte sie, den Vogelkäfig hier zu finden. Hatte eine von beiden geglaubt, dass der Witz zu abgedroschen sei, und den Käfig deshalb abgehängt? Oder war sein Anblick für Pidge nach Angels Tod einfach zu schmerzlich gewesen?

Behutsam bahnte sich Lizzie einen Weg durch Pappkartons, pralle schwarze Plastiksäcke und kleinere Möbel. Alte Bücher mit gebrochenem Rücken, deren Seiten noch mit dem Papiermesser aufgeschnitten worden waren, füllten das kleine Regal, das ihr als Kind gehört hatte. Auf einem Stuhl mit gebrochenem Bein lag ein Hocker, dessen kunstvoll gewebter Bezug längst verblichen war. Vom Vogelkäfig keine Spur. Für die mit Filzstift klar beschrifteten Schachteln war er zu groß und zu wuchtig für die schwarzen Säcke mit den alten Vorhängen und Decken, die sie nun vorsichtig wegräumte, um zu sehen, ob er sich etwa darunter verbarg. Sie spähte in eine hölzerne

Teekiste, die mit Notenblättern und Theaterprogrammen gefüllt war; dann blieb ihr Blick an einem Karton mit der Aufschrift »Lizzies Spielsachen« hängen. Er rief gemischte Gefühle in ihr wach, und um sich davon abzulenken, nahm sie die Bücher genauer in Augenschein. Unter den zerlesenen Bänden waren mehrere Buchclubausgaben: Elizabeth Bowens *Das Haus in Paris*, zwei Romane von Rumer Goddens, Somerset Maughams Theaterroman *Julia, du bist zauberhaft* und eine Iris Murdoch.

Lizzie blätterte die Bowen durch, bevor sie zu *Julia* griff. Sie erinnerte sich, dass es ein Geburtstagsgeschenk von Angel an Pidge gewesen war. Da sie die Schatten der beiden immer noch in ihrer Nähe spürte, beschloss sie, das Buch mit hinunterzunehmen, um es später zu lesen. Stirnrunzelnd sah sie sich um. Der Vogelkäfig war nirgends zu sehen, eine herbe Enttäuschung. Offenbar war er doch auf den Sperrmüll gewandert. In Angels Zimmer, das Lizzie jetzt bewohnte, gab es keinen Schrank, in den er hineingepasst hätte. Und Pidges Räume waren leer geräumt, renoviert und an eine junge Studentin vermietet worden.

Lizzie ging ins Wohnzimmer und streckte sich auf dem Sofa aus. Es verletzte sie, dass der Vogelkäfig einfach ohne ihre Zustimmung entsorgt worden war.

»Schließlich«, sagte sie ärgerlich, wie um die beiden Schatten zu schelten, »hatte ich auch meinen Platz darin.«

Er stand ihr deutlich vor Augen. Die beiden Holzvögelchen waren so kunstvoll bemalt, dass es schien, als würden sie gleich ihr Gefieder, blau, grün, gelb, aufplustern, die Flügel ausbreiten und losfliegen. Angel, die ein Händchen für Bühnenausstattung hatte, hatte ein Schälchen mit Körnern auf den Käfigboden gestellt und einen runden Spiegel neben die Schaukel gehängt. Pidge hinderte sie daran, ein zweites Schälchen mit Wasser neben den Futternapf zu platzieren.

»Das wird nur faul und stinkt«, erklärte sie streng, »oder die Leute werfen es um, wenn sie hineinsehen.«

Angel murrte, ihr künstlerisches Empfinden war verletzt. Aber Pidge blieb hart. Auf der Schaukel hatte das gelbe Küken gerade noch Platz, wahrscheinlich ein Osterspielzeug aus einem Papp-Ei. Es lehnte sich kühn nach vorn, seine orange leuchtenden Füße waren mit Draht an der Holzstange befestigt, die flaumigen Flügel hatte es ausgebreitet, als fürchte es, von seinem luftigen Sitz zu purzeln.

Wie Lizzie diese Vögel liebte! Obwohl sie für ihr Alter nicht gerade klein war, musste sie auf den Klavierhocker klettern, um sie richtig sehen zu können. Angels Vogel hatte den Kopf zurückgeworfen und trällerte ein fröhliches Lied, Pidge legte den Kopf zur Seite, als lausche sie. Lizzie hatte es wunderbar gefunden, dass sie zu diesem kleinen Tableau gehörte: das Küken, geborgen im Käfig, noch nicht ganz bereit für die ersten Flugversuche.

Lizzie regte sich. Hier in Bristol war der Drang, die Vergangenheit wegzuschieben und diese Träume und Erinnerungen durch Summen und Tanzen zu verdrängen, nicht mehr so stark. Allmählich meldete sich sogar eine gewisse Neugier. Die verrückte Vorstellung, dass Pidges und Angels Schatten hier bei ihr im Vogelkäfig weilten, erfüllte sie sogar mit einem gewissen Trost.

»Verrückt!«, rief sie all jenen zu, die sie hören mochten. »Durchgeknallt. Vollmeise. Schraube locker.«

Sie richtete sich auf, stellte fest, dass sie immer noch *Julia* in der Hand hielt, und schüttelte das Buch behutsam, um es vom Staub zu befreien. Eine Karte, die zwischen den Seiten steckte, löste sich und fiel zu Boden. Lizzie hob sie auf und betrachtete sie. Selbst in Schwarz-Weiß war der Yarn Market sofort zu erkennen. Die Türme und Zinnen der Burg ragten über den Bäumen des Castle Hill empor, und

gegenüber vom Yarn Market war das Hotel Luttrell Arms mit dem hohen mittelalterlichen Portal zu sehen.

Ungläubig betrachtete Lizzie die Postkarte. Dass sie in diesem Augenblick auftauchte, war nun wirklich ein rätselhafter Zufall, oder gar ein Vorzeichen? Der kleine Schreck brachte sie aus dem Gleichgewicht, und es dauerte eine Weile, bis sie sich überwand, die Karte umzudrehen. Die Tinte war verblichen, aber Angels klare Handschrift ließ sich dennoch entziffern.

*Liebste Pidge,  
jetzt sind wir also hier, und das Cottage ist entzückend.  
Wir haben wunderbares Wetter, aber der Weg zum  
Strand ist doch eine Strapaze für die Beine der armen  
kleinen Lizzie. Dunster ist umwerfend, aber – du hörst  
das sicher mit Erleichterung – weit und breit keine Spur  
von F. Die Hoffnung habe ich jedoch noch nicht  
aufgegeben!  
Alles Liebe von uns beiden. Angel XX*

Die Karte war nicht datiert, nur ganz oben stand »Dienstag«, und der Poststempel war verwischt. Lizzie las die Nachricht noch einmal sorgfältig durch, als gäben die Worte bei genauerer Betrachtung ihr Geheimnis, die Antwort auf ihre Frage preis: Warum diese Ferien in Dunster? Die ersten Zeilen klangen ja ziemlich unverfänglich; nur der Halbsatz »keine Spur von F.« konnte des Rätsels Lösung bergen.

Lizzie legte sich wieder hin, behielt die Karte in der Hand, schloss die Augen, überlegte. Behutsam, wie in der Spiegelzauberwelt hinter der Bühne mit den lautlos auseinander gleitenden Wänden und den Treppenfluchten, tastete sie sich Schicht um Schicht durch ihre Erinnerungen. Es dauerte eine ganze Weile, bis sie den abendlichen Lärm draußen vor dem Fenster wahrnahm und bemerkte, wie kühl es im Zimmer geworden war. Fröstelnd

griff sie nach Angels gelbem Seidenschal, den verträumten Blick immer noch ins Leere gerichtet.

Seltsam, dass ein Teil ihres Lebens, der einst so große Bedeutung hatte, völlig in den Hintergrund getreten war, verborgen unter dem Palimpsest späterer Erfahrungen. F. stand für Felix: Wie hatte sie nur jemanden vergessen können, den sie so sehr geliebt hatte? Sie wusste noch, wie er roch, wie er sich anfühlte. Jahrelang hatte er zu ihrem Leben hier im Vogelkäfig gehört, hatte mit Pidge gescherzt, der kleinen Lizzie Geschenke mitgebracht, war mit Angel ins Theater gegangen. Er kam immer an Sonntagabenden zu ihnen; Pidge machte sich Gedanken über das Abendessen, während sie dem Palm-Court-Hotel-Orchester im Radio lauschte. Durch nichts hätte sich Lizzie bewegen lassen, ins Bett zu gehen, bevor Felix eintraf; und häufig durfte sie zu diesem besonderen Anlass länger aufbleiben.

»Hallo, meine Vögelchen«, sagte er stets, überreichte Pidge eine Flasche, umarmte Lizzie mit dem anderen Arm und zwinkerte Angel zu, der schier das Herz stehen blieb. »Wie steht's in eurem Käfig?«

Vielleicht war es ja gar nicht Angels Agent, sondern Felix gewesen, der sich den Namen ausgedacht hatte? Jahrelang – so schien es jedenfalls – war dieser eine Sonntag im Monat der Höhepunkt ihres Kinderlebens gewesen. Lizzie runzelte die Stirn, zog den Schal enger um sich, betrachtete die Ansichtskarte. Zweifellos stand F. für Felix – aber was hatte Felix Hamilton, der Liebhaber ihrer Mutter, mit Dunster zu tun? Sie setzte sich auf, tastete nach ihren Schuhen. Dann legte sie die Karte neben die Prospekte, ging in die Küche, schenkte sich etwas zu trinken ein und setzte sich mit dem Glas an den Tisch. Sie starrte auf die Karte, als könne sie durch schiere Willenskraft der Aufnahme von Dunster und den verblichenen Schriftzügen eine Antwort entreißen. Dann schloss sie die Augen und forschte nach Erinnerungen an Felix: der Geruch seines Tweedmantels; seine langen



Finger, die ihre Hand umschlossen; das eigenartige Gefühl von Geborgenheit, das er in ihr weckte. Verrückt! Jahrelang hatte sie nicht mehr an ihn gedacht, und jetzt brachen aus irgendeinem Grund die Erinnerungen hervor, frisch und grün, und erfüllten sie mit einer unbestimmten Sehnsucht, dem Wunsch, ihn wiederzusehen. So seltsam war es ja nicht, dass sie hier in Bristol die Gegenwart von Pidge und Angel spürte – selbst ihr plötzliches Verlangen, den Vogelkäfig zu finden, war gar nicht so unvernünftig. Aber dieses heftige Bedürfnis, Felix zu suchen, mit ihm zu sprechen und manches zu klären, irritierte sie selbst. Und – warum Dunster?

Lizzie öffnete die Augen; all das gab ihr Rätsel auf. Als ihr Blick noch einmal auf die Postkarte fiel, erschien wieder jenes Bild vor ihrem geistigen Auge: Angel, die diese Frau im Lebensmittelladen anstarrt, während sie, Lizzie, und der kleine Junge einander mustern. Sie erinnerte sich an die gespannte Atmosphäre: Angels Hand, die sich fester um die ihre schloss, der finstere Gesichtsausdruck der Frau. Daran knüpfte sich eine weitere Erinnerung: wie Felix ihr erklärte, warum er nicht ihr Daddy sein könne, und von seinem Sohn mit dem merkwürdigen Namen erzählte, der auf dem Land lebte.

Erleichtert aufatmend lehnte sich Lizzie zurück, die Puzzleteilchen fügten sich zu einem Ganzen. Offenbar war Angel nach Dunster gefahren, weil sie mit Felix sprechen wollte, und auf jeden Fall hatte Pidge ihr davon abgeraten... *Du hörst das sicher mit Erleichterung – weit und breit keine Spur von F. Die Hoffnung habe ich jedoch noch nicht aufgegeben!* Solche verrückten Vorhaben passten zu Angel. Womöglich hatte Felix keine Ausrede gefunden, nach Bristol zu fahren. Vielleicht war seine Leidenschaft ein wenig abgekühlt. Hatte Angel ihn unter Druck setzen wollen, indem sie bei ihm zu Hause auftauchte? Lizzie hätte gern gewusst, was sich zwischen Felix und Angel abgespielt hatte. Warum war er nicht mehr

in den Vogelkäfig gekommen? Warum packte sie dieses Verlangen, die Vergangenheit zu enträtseln, ausgerechnet jetzt, da es zu spät war? Sie griff nach der Karte mit den verblichenen Zeilen. Sollten sie vielleicht noch dort leben, Felix und sein Sohn – und diese Frau mit dem verbitterten Gesicht?

Plötzlich fiel ihr ein, dass Felix genau wie Angel und Pidge tot sein könnte. Sie hatte ihn jung in Erinnerung, und darüber hatte sie vergessen, dass auch er gealtert war. Eine jähe, unerklärliche Verzweiflung trieb sie zum Handeln. Sie griff zum Handy und wählte eine Nummer, die im Prospekt angegeben war.

»Hallo«, meldete sie sich und schluckte mit trockener Kehle. »Ich nehme an, es sieht schlecht aus, aber haben Sie im Augenblick ein Zimmer frei? Ich möchte nächste Woche für ein paar Tage nach Dunster fahren... Ja, wirklich? Vier Nächte?... Nein, nein, so bald auch wieder nicht. Montag bis Freitag. Schön...«

Sie beantwortete die Fragen der Empfangsdame, legte auf und blieb reglos sitzen. Die Abendsonne schien herein, malte Muster auf Möbel und Wände, weckte Erinnerungen. Gleich würde Angel sich gähnend von ihrem Nachmittagsschlaf erheben und Lizzie zuwinken, die mit ihren Stiften am Tisch saß, während Pidge in der Küche hantierte.

»Ich brauche dich, Süße. Könntest du den dritten Akt mit mir durchgehen? Die Szene mit Orlando...« Und Pidge trocknete sich rasch die Hände ab, griff zum Skript, las die Rolle mit ruhiger, sachlicher Stimme, während Angel mit geschlossenen Augen auf dem Sofa lag und auf Stichwort ihren Text sprach.

»Euch ist doch sicher klar«, sagte Lizzie zu den beiden Schatten, »dass das vollkommen verrückt ist...« Aber ihre Stimme zitterte vor Aufregung. Sie wusste jetzt, was sie wollte. Nun musste sie entscheiden, was sie mitnehmen würde, die Straßenkarte herausholen, Jim mitteilen, wohin

sie fuhr. Wenn sie am Montagmorgen in aller Frühe aufbrach, konnte sie schon zum Mittagessen in Dunster sein.

In Dunster – sie zitterte, als sie diese Worte aussprach. Den Kopf voller Pläne und Hoffnungen, stand Lizzie auf, griff nach der Postkarte und eilte in ihr Schlafzimmer.

# Erster Teil

## EINS

*Dunster 1956*

**A**ls Marina Hamilton an diesem Nachmittag ihre Einkäufe erledigte, war es ruhig im Dorf. Piers hüpfte neben ihr her. »Geh anständig, Piers«, ermahnte sie ihn, aber er achtete nicht darauf. Heute wirkte sie glücklich, da musste er nicht so vorsichtig sein. Vergnügt schaute er zur Burg auf dem Hügel hinauf, deren Zinnen und Türme aus dem leuchtenden Laub der Baumwipfel ragten. Das Laub hatte dieselbe Farbe wie die neuen Pennys in seiner Hosentasche.

Er betastete die glatten, runden Pennys, die sich warm anfühlten, und fand die scharfkantige Dreipennymünze, die ihm sein Vater heute Morgen geschenkt hatte.

»Kauf dir einen Schokoladenriegel, Junge«, hatte er gesagt, während Piers das viele Geld bestaunte. »Schnell, steck's weg!«

Hastig ließ Piers die Münzen verschwinden, denn er hörte den bereits vertraut klingenden Unterton in der Stimme seines Vaters, dessen Bedeutung ihm unklar blieb. Ebenso wie er manchmal spürte, dass zwischen seinen Eltern ein unangenehmer Zustand herrschte – nicht sichtbar, aber deutlich spürbar wie Kälte oder Hitze. Dann versuchte er den Bann zu brechen, indem er laut sprach, etwas vorzeigte, ein Buch, ein Spielzeug. Oder er führte etwas neu Erlerntes vor, machte einen Kopfstand, schlug ein Rad. Im Cottage, an der Mautstraße bei Porlock, hatten solche Kunststücke gelegentlich für Ärger gesorgt, da fiel schon mal ein Tischchen um, oder etwas ging zu Bruch.

Aber damit war es jetzt vorbei. Wenn sie nun von Dunster zurückkehrten, dann nicht zum Cottage, sondern nach Michaelgarth.

Wieder machte Piers einen Luftsprung, strahlte seine Mutter an, erinnerte sich, wie sie ihm die wunderbare Neuigkeit erzählt hatte.

»Großvater kommt nicht mehr allein zurecht«, hatte sie erklärt, »deshalb ziehen wir nach Michaelgarth und kümmern uns um ihn.«

Ihre Stimme klang fröhlich. Piers wusste, wie sehr sie an ihrem Elternhaus hing, in dem sie mit ihrem geliebten Bruder Peter aufgewachsen war: das große Steinhaus auf dem Hügel hoch über dem Meer, mit dem sonnigen Hof, den die Flügel des Gebäudes schützend umschlossen. Piers fand es dort wunderbar. Da gab es genug Platz zum Herumlaufen, da konnte man Geheimverstecke einrichten. Auf dem Kopfsteinpflaster des Hofes holperte sein Dreirad, aber draußen auf der Zufahrt sauste er los wie der Wind, während Monty, der Springerspaniel seines Großvaters, bellend neben ihm herrannte. Wenn er doch nur einen Bruder hätte, dann würden sie beide in Michaelgarth herrlich spielen können.

Heute Nachmittag stand er geduldig neben seiner Mutter, die bei Parhams Tee und Käse kaufte. Vielleicht war jetzt, da sie so glücklich zu sein schien, der richtige Zeitpunkt, sie um einen Bruder (oder notfalls auch eine Schwester) zu bitten? Doch eine innere Stimme warnte ihn, dass er damit den schönen Tag verderben könnte. Mit seinen sieben Jahren wusste er bereits, wie leicht das Glück zerbricht.

»Da ist Daddy!«, rief er begeistert. »Schau, er spricht mit Mrs Cartwright.«

Die Hand seiner Mutter schloss sich fester um die seine, ihre eben noch entspannten Züge verhärteten sich, und sie runzelte die Stirn. Es kam ihm vor, als wäre die Sonne hinter einer Wolke verschwunden. Piers spürte die Angst im Magen – als hätte er seinen Reispudding zu schnell gegessen.